

**Frauenfrage und**  
**Sozialdemokratie.**



**Reden**

anlässlich des

**Internationalen Frauenkongresses zu Berlin**

von

**Lily Braun-Gizycki.**

---

**Berlin 1896.**

Verlag: Expedition der Buchhandlung Vorwärts  
(Eh. Glöckle in Berlin).

## Ansprache

an den

### Internationalen Kongreß für Frauenwerke und Frauenbestrebungen

am 23. September 1896.

Die Leiterinnen des internationalen Kongresses für Frauenwerke und Frauenbestrebungen forderten nicht nur ihre ausländischen und inländischen Gesinnungsgenossinnen aus den Kreisen der bürgerlichen Frauenbewegung zur Theilnahme daran auf, sie wandten sich auch an Vertreterinnen der deutschen Arbeiterinnen-Bewegung. Diese lehnten es ab, sich an den Arbeiten des Kongresses durch eine Delegirte zu betheiligen. Für sie, die auf dem Boden der Sozialdemokratie stehen, ist die Frauenfrage nur ein Theil der sozialen Frage und als solche durch die mehr oder weniger gut gemeinten Bestrebungen bürgerlicher Sozialreformer nicht lösbar.

Ich selbst theile diese Auffassung vollkommen. Gerade weil ich aus den Reihen der bürgerlichen Frauenbewegung hervorgegangen bin, weiß ich aus eigener Erfahrung, welcher Sisyphus-Arbeit sie sich im großen Ganzen hingiebt und ihrer ganzen Natur nach hingeben muß. Die Vortheile, die sie erringen kann, kommen fast immer nur einer beschränkten Zahl von Frauen zu Gute, sie lassen die große Masse der am meisten leidenden Frauen unberührt, geschweige denn, daß sie auf die allgemeine Entwicklung von nachhaltigem Einfluß wären. Ein kluger Gärtner legt auf einem Stoppelfeld keinen Garten an, ohne es vorher zu düngen und umzugraben. Die Sozialreformer unserer Zeit, mit ihnen die bürgerlichen Frauenrechtlerinnen, versuchen es aber und können sich darnach nicht wundern, wenn ihnen nur hier und da eine bescheidene Blume ausblüht.

Wer vorurtheilslos und logisch denkt und sich eingehend mit der Frauenfrage — wohl gemerkt, der ganzen Frauenfrage, nicht der Damenfrage — beschäftigt, der muß, meines Erachtens, ebenso wie derjenige, der die soziale Frage gründlich studirt, nothwendig zur Sozialdemokratie gelangen. Damit tritt er aus der Sphäre heraus, in der er früher thätig war, und als die Konsequenz seines

Gedankenganges ergibt es sich, daß er nun auch seine Arbeitskraft in den Dienst seiner Ueberzeugung stellt.

Auch ich lehne demnach, wie meine Genossinnen, jede Arbeit in der bürgerlichen Frauenbewegung ab. Trotzdem erschien es mir empfehlenswerth, der an mich ergangenen Aufforderung der ersten Vorsitzenden des Kongresses, Frau Lina Morgenstern, zu einem Vortrage zu folgen und die Arbeiterinnenbewegung in Deutschland vor dem Kongreß zu schildern, weil mir daran lag, den Vertreterinnen der ausländischen Frauenbewegung zu einer besseren Meinung über die deutsche Frau und auch den deutschen Mann zu verhelfen. Es scheint ihnen, als stände die deutsche Frau unter den Frauen der Kulturvölker in letzter Linie, als habe sie keine Kraft und keine Hilfe seitens des Mannes, um sich durch energischen Kampf von den rechtlichen und sozialen Fesseln, die sie niederhalten, zu befreien. Es scheint so, sage ich; denn im Ausland kennt man nur die erst in letzter Zeit zu frischerem Leben erwachte deutsche bürgerliche Frauenbewegung. Man weiß nichts von den harten Kämpfen der deutschen Arbeiterin; man weiß nicht, daß die größte politische Partei Deutschlands, die sozialdemokratische, mit ihren fast 2 Millionen Wählern durch ihr Programm für die weitestgehenden Forderungen der Frauenbewegung eintritt, daß ihre 48 Vertreter im Parlament einmüthig auf der Seite der Frauen stehen. Man weiß nicht, daß die deutsche Arbeiterin trotz ihrer gedrückten wirthschaftlichen Lage im Allgemeinen politisch reifer ist als die Mehrzahl der bürgerlichen Frauen und als ihre gleichgestellten Schwestern in anderen Ländern. In den führenden Frauenzeitschriften des Auslandes — dem Bostoner „Woman's Journal“, der Londoner „Englishwoman's Review“ und der Pariser „Revue féministe“ — las ich, zum Theil wiederholt, Berichte über die Frauenfrage in Deutschland, die in ihrer kurz-sichtigen Einseitigkeit aller Beschreibung spotten. Falsche Auffassungen richtig zu stellen, mangelhafte zu ergänzen, ein Bild von der wirthschaftlichen und politischen Lage der deutschen Proletarierin, von ihrem großen Befreiungskampf zu geben, dessen Ziel sich nicht auf unzulängliche Reformen, Polizeimaßregeln gegen die Sittenlosigkeit und Dokortitel beschränkt — das war meine Absicht. Ich sehe mich jedoch genöthigt, darauf zu verzichten. Die mir zugestandene Zeit von 15, höchstens 20 Minuten würde nicht ausreichen, dieses ungeheure Gebiet auch nur in oberflächlichster Weise zu berühren. Für die Darstellung einzelner Wohlthätigkeits- und Vereinsbestrebungen mag diese Zeit vielleicht ausreichen, es handelt sich hierbei nur um einen kleinen Kreis von Interessenten. Die Arbeiterinnenfrage aber umfaßt die größte Masse des weiblichen Geschlechts und zwar gerade die, die ihre Jugend hinter den Mauern der Fabrik oder als Arbeiterinnen der Hausindustrie ver-

trauern, die den vielgepriesenen „einzigen Beruf der Frau“ — Gattin und Mutter zu sein — ausfüllen, indem sie, abgearbeitet wie sie sind, Kinder in die Welt setzen, denen sie oft genug nicht einmal die Sorgfalt und Pflege zu Theil werden lassen können, die jedes Thier seinen Jungen bietet.

Wenn es auch auf dem Kongreß selbst unmöglich ist, den Theilnehmerinnen einen Begriff von der Arbeiterinnenbewegung in Deutschland zu geben, so soll ihnen die Gelegenheit dazu doch geboten werden.

In zwei großen Volksversammlungen werden Frau Clara Zetkin, Frau Emma Ihrer, Frau Martha Kohrlack, Frau Greisenberg, Fräulein Ottilie Baader und ich über die Arbeiterinnenfrage in Deutschland referiren. Die Besucher des Kongresses werden hierzu eingeladen. Wir hoffen, daß alle diejenigen deutschen Frauen, denen die Sache ihres Geschlechts nicht nur die Sache ihrer Klasse ist, der Einladung folgen und daß alle die Ausländerinnen, welche ein klares Bild von der deutschen Frauenbewegung mit nach Hause zu nehmen wünschen, uns an beiden Abenden nicht fern bleiben werden.

Nicht als ob wir etwa des frommen Glaubens lebten, auch nur eine unserer Zuhörerinnen für uns gewinnen zu können. — Zu tief eingewurzelt ist der Jahrhunderte lang genährte Klassengeizismus, zu einschneidend in das Leben und Denken gerade der abhängigen Frau sind die Interessen ihrer Klasse, als daß sie sich so leicht davon losreißen könnte. Aber vielleicht wird ihnen eine Ahnung davon aufgehen, daß es ein größeres, ergreifenderes Glend giebt, als das der unbefriedigten, berufslosen Tochter ihrer Stände; daß außerhalb ihrer Kreise ein Kampf gekämpft wird, der ernster, heiliger ist, als der um den Doktorhut und den Wahlzettel, und daß der Schwung der Begeisterung, der Heldenmuth der Aufopferung, welcher auch eine Gewähr endlichen Sieges bietet, nicht dort zu suchen ist, wo Einzelne zaghaft für kleine Verbesserungen ihrer Lage arbeiten, sondern dort, wo Männer und Frauen ihre vereinten Kräfte für das eine große Ziel einsetzen: Befreiung der Gesamtheit aus wirthschaftlicher und moralischer Knechtschaft.

## Rede

gehalten in der

### Volkerversammlung in Martens Festsaal

am 25. September 1896.

Wie gering man auch den Werth der bürgerlichen Frauenbewegung abschätzen mag, so war doch der allgemeine Eindruck, den der Kongreß bei jedem objektiven Zuhörer hervorrufen mußte, der, daß die deutsche Frauenbewegung einen Fortschritt gemacht hat. Schon die Thatfache, daß zum ersten Male ein internationaler Frauenkongreß in Deutschland stattfinden konnte, daß der Festsaal des Rathhauses zu seinen Verhandlungen hergegeben wurde, spricht für diesen Fortschritt und zeigt, wie das Interesse für die allgemeine Frauenfrage immer lebhafter wird.

Die scharfe Kritik, die von Seiten sozialdemokratischer Rednerinnen an der bürgerlichen Frauenbewegung geübt wurde, die Volkerversammlungen, in denen wir unsere Stellung nicht nur ihr, sondern der ganzen Frauenfrage gegenüber zum Ausdruck brachten, wurden zum Theil so aufgefaßt, als ob wir dem Wachsen der bürgerlichen Frauenbewegung mit Besorgniß zusehen und uns bemühten, ihren andrängenden Wogen einen Wall entgegenzuwerfen. Jeder Fortschritt jedoch kann von uns nur freudig begrüßt werden, und so heißen wir auch diesen mit den zuversichtlichen Worten willkommen: Alle Ströme fließen in unser Meer!

Die Verhandlungen des Kongresses haben aber auch gezeigt, daß die bürgerlichen Frauen nicht nur eine mangelhafte Kenntniß der ökonomischen und historischen Thatfachen der Gegenwart besitzen, sondern im besonderen auch von den Bestrebungen der Sozialdemokratie falsche Vorstellungen haben. So hat eine der Rednerinnen von der Verhezung der Arbeiterinnen durch die Sozialdemokratie gesprochen und auf England — das neuerdings so oft zitierte gelobte Land bürgerlicher Sozialreform — hingewiesen, wo die Arbeiterinnenfrage als eine rein ökonomische betrachtet werde und bürgerliche und proletarische Frauen friedlich Hand in Hand gingen. Sie hat dabei nicht nur die Ursache dieses Moments außer Acht gelassen, sondern auch die Folgen nicht erwähnt. Die Jahrhunderte alte freiheitliche Entwicklung

Englands hat eine aufgeklärte Bourgeoisie groß gezogen, die sich schon lange mit der Frauen- wie mit der Arbeiterfrage beschäftigt. Männer und Frauen der bürgerlichen und aristokratischen Kreise haben besonders für die gewerkschaftliche Organisation der männlichen und weiblichen Arbeiter Geld, Zeit und Kräfte oft in großartiger Weise geopfert und sich daher auch ihr Vertrauen erworben. Zahllos sind die kleinen Unterstützungs-, Bildungs- oder Vergnügungs-Bereine für Arbeiterinnen, denen fast immer Damen der bürgerlichen Gesellschaft vorstehen, theils weil sie das Bedürfniß haben, ihre freie Zeit nützlich anzuwenden, theils weil sie die allgemeine Mode mitmachen wollen. Wie wenig ihre Thätigkeit auf ihr Verständniß für die Bedürfnisse der Arbeiterinnen und für die ganze soziale Entwicklung eingewirkt hat, zeigt die Thatfache, daß fast alle, nach hunderttausenden zählenden, liberalen Frauenvereine, an ihrer Spitze energische Verfechterinnen des Frauenstimmrechts, eine äußerst lebhafte Agitation gegen die Arbeiterinnen-Schutzgesetzgebung ins Leben riefen, durch die, wie sie meinten, „die Arbeiterin in ihrer Freiheit beschränkt werde.“ Die Vorgänge bei den letzten Wahlen haben außerdem noch erwiesen, wie sie das gewonnene Vertrauen im Interesse ihrer Klasse auszunutzen verstanden, indem sie ihren Einfluß auf die Wähler geltend machten und sie bestimmten, für ihren konservativen Kandidaten einzutreten. Schlimmer aber als dieser direkte schädliche Einfluß ist der indirekte, den sie gewonnen haben. Die Beschäftigung der Damen der Bourgeoisie mit den Arbeiterinnen hat bei diesen Mangel an Klassenbewußtsein und Solidaritätsgefühl zur Folge gehabt und das Vertrauen auf die eigene Kraft geschwächt. Der Macht und Größe der englischen Gewerkschaften steht die Schwäche und Uneinigkeit der sozialistischen Parteien, der lebhaften Bewegung zu Gunsten besserer Arbeitsbedingungen steht die kraftlose, zerrissene politische Bewegung gegenüber. Und wenn uns etwa von Seiten unserer Sozialreformer das Beispiel der Textilarbeiterinnen Nordenglands wieder und wieder vorgeführt wird, die das Ziel: „für gleiche Arbeit gleichen Lohn“ erreicht haben, so erinnern wir sie dagegen an das wachsende Glend der handarbeitenden Bevölkerung Englands, das weder der gewerkschaftlichen Agitation, noch den weitverzweigten, reichen und außerordentlich gut organisirten Wohlthätigkeitsbestrebungen weichen will.

Zur selben Zeit, als die englische Bourgeoisie anfang, ihr Interesse der Lage der Arbeiter zuzuwenden, zog der deutsche Michel sich die Zipfelmütze nur noch tiefer über die Ohren. Aber die Noth, die unaufhaltbar vorwärts schreitet, und mit grausamer Gewalt mehr und mehr Opfer auch von den Höhen der Menschheit in ihr Reich hinunterzieht, hat ihn doch endlich aufgerüttelt.

Mit besonderem Stolz wurde auf dem Frauenkongreß darauf hingewiesen, welch einen Beweis die langen Verhandlungen über die Arbeiterinnenfrage für das lebhafteste Interesse der bürgerlichen Frauen an der Noth des Proletariats lieferten. Wer aber hat denn heute dieses Interesse nicht? Der Eine hat es aus Furcht, denn er sieht im Geiste, wie die dunklen Massen der Unterdrückten und Enterbten, die bisher unten in der Tiefe haupften und in seinem Solde standen, bedrohlich zu der lichten Höhe aufwärts streben, auf der er sich sein goldenes Haus erbaut hat. Der Andere hat es aus Mitleid; grinst ihm doch überall das Gespenst des Glücks entgegen, braucht er doch nur die Augen zu öffnen, um zu sehen, wie die Unschuldigen ihm zum Opfer fallen! Von allgemeinen Gefühlen aber und schönen Reden bis zu energischer That ist ein weiter Schritt. Wie viel schöne Beschlüsse werden nicht auf bürgerlichen Kongressen gefaßt, wo die Wogen der Begeisterung hoch gehen, und die gegenseitige Beweihräucherung Alles in trunkenen Taumel stürzt! Der Berg hat fast immer noch eine Maus geboren, und der schönste Beschluß schrumpfte entweder zur Gründung irgend eines neuen Vereines zusammen, oder seine Ausführung scheiterte an wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die nur durch Reformen von innen heraus hätten beseitigt werden können.

Auch der Sozialismus ist vielfach zu einem Theatermantel geworden, mit dem man sich wohlgefällig drapirt; es giebt immer noch Leute, die thöricht genug sind, Beifall zu klatschen, weil der Schein sie täuscht. In England ist es schon längst Mode geworden, sich zum Sozialismus zu bekennen; sogar der Prinz von Wales, von dem selbst sein bester Freund nicht behaupten kann, daß er sich mit sozialen Reformideen trägt, nennt sich einen Sozialisten. Selbst bei uns in Deutschland beginnt dies Wort hoffähig zu werden.

Die schönen Worte aber helfen der Menschheit keinen Schritt vorwärts, sondern nur die auf klarer Erkenntniß erbaute, folgerichtige Arbeit, eine Arbeit, die mit der allgemeinen sozialen und ökonomischen Entwicklung Schritt hält und daher die Gewähr des Gelingens schon in sich trägt. Hierzu aber ist allein die Sozialdemokratie gelangt. Die bürgerliche Gesellschaft weiß davon nichts oder will nichts davon wissen. Das ist bei den Verhandlungen des Frauenkongresses wieder einmal klar zu Tage getreten. Hat doch eine der Rednerinnen, noch dazu eine Dame, die vor ihrem Doktorexamen steht, in allem Ernst mit glühenden Farben den „blutigen Umsturz“ geschildert, auf den die Sozialdemokratie hinarbeitet.

Angefihts solcher und ähnlicher Wendungen aus dem Arsenal der Kämpfer für „Ordnung und Sitte“ ist die Frage wohl am

Platze: was weiß die Bourgeoisie und besonders die bürgerliche Frau von der Sozialdemokratie und was will die Sozialdemokratie thatsächlich?

Mehr noch als der Mann wird die Frau der Bourgeoisie von ihrer Presse beeinflusst. Infolge ihrer mangelhaften Welt- und Lebenserfahrung — wird sie doch in ihrer Jugend so sorgfältig wie möglich von der Berührung mit der Außenwelt oder gar von Kreisen, die nicht zu ihrer „Gesellschaft“ gehören, abgeschlossen — bleibt sie so naiv, allem zu glauben, was sie in ihrer Zeitung schwarz auf weiß vor sich sieht. Sie findet nur selten eine Gelegenheit sich auf andere Weise gründlich zu informieren. Die bürgerliche Frau macht sich daher eine besonders schlimme Vorstellung von den bösen „Umstürzern“, umsomehr als ihre Presse sich in Verleumdungen nicht genug thun kann. Sie entstellt nicht nur die Thatsachen, sie schiebt auch allem Thun ihrer politischen Gegner niedrige Beweggründe unter, weil sie selbst durch den Tanz um das goldene Kalb so korrumpirt ist, daß sie ideale Beweggründe weder zu begreifen, noch anzuerkennen vermag.

Gegen eine der ersten und einfachsten Forderungen der Moral: *audiatur et altera pars*, oder wie der schöne altdeutsche Spruch lautet: Eines Mannes Rede ist keine Rede, man muß sie billig hören Beide, sündigen zwar viele Menschen, auch die, welche sittlich sehr hoch zu stehen scheinen, hauptsächlich aber ist es ein Grundlaster aller derer, die von klein auf mit dem heiligen Respekt vor Autoritäten erzogen wurden. Kommen ihnen in ihrer Kindheit religiöse Zweifel, so heißt es: darüber muß man nicht nachdenken; fangen sie später einmal an, die Gerechtigkeit unserer Gesellschaftsordnung in Zweifel zu ziehen, so ruft ihre Zeitung, ihr Mann, ihre Gesellschaftsklasse ihnen dasselbe zu und die Mehrzahl der Frauen — die großen Kinder — beruhigen sich dabei. Verschiedene Argumente, durch welche unsere Gegner uns zu „töden“ versuchen, sind gerade für das weibliche Gemüth besonders ein-drucksvoll.

„Die Sozialdemokratie will“, so heißt es, „die Familie zerstören, sie predigt die freie Liebe, sie will der Mutter die Kinder entreißen, um sie in staatlichen Erziehungs-Kasernen unterzubringen.“

Nicht nur die Masse der urtheilslosen bürgerlichen Frauen glauben dieser Behauptung und fühlen sich dadurch persönlich beleidigt — denn die Phrase von der Heilighaltung der Familie führt bekanntlich jeder Deutsche im Munde, selbst der, welcher sie selbst nicht kennt oder bei dem sie durch und durch zerrüttet ist —, auch von Frauen, die auf der Höhe der Bildung stehen, habe ich sagen hören: „Mit allen Zielen der Sozialdemokratie kann ich

mich einverstanden erklären, aber über die Zerstörung der Familie komme ich nicht hinweg.“

Wie verhält es sich nun thatsächlich?

Sehen wir uns um in den Familien der verschiedenen Gesellschaftsklassen: wenn die Sozialdemokratie wirklich die Familie zerstören will, so wird ihr für ihre Arbeit recht wenig zu thun übrig bleiben. Denn sie ist schon zerstört. Der Kapitalismus hat wie ein schleichendes Gift den Körper des Familienlebens durch und durch zerfressen. Zahlloses Menschenglück gehört zu den Opfern, die dieser Götze von seinen Dienern fordert; nicht Viele sind es, die sich seinem Dienst zu entziehen, die ein echtes Glück zu erobern und zu bewahren vermögen. In den oberen Gesellschaftskreisen hängt eine Eheschließung zumeist nicht von der gegenseitigen Liebe, sondern vom Vermögen ab. Man muß standesgemäß leben; erst spät bekommt der Mann ein Amt oder eine Stellung, durch die er eine Familie zu ernähren vermag. Will er jung heirathen, so muß er sein Herz so wohl dressirt haben, daß es auf Kommando nur einem Mädchen mit der nöthigen Mitgift zufliegt. Vermag er das nicht, nun — so bietet sich ihm überall die sogenannte „käufliche Liebe“ dar, die in Wahrheit viel billiger ist, als die durch die Ehe legalisirte Liebe mit ihrem Gefolge von häuslicher Noth und Kindergeschrei. Und wenn wirklich bei einer standesgemäßen Heirath ein Gefühl von Liebe die beiden Menschen zusammenführte — wie häufig war es nichts als ein flüchtiger Hauch, dem eine lange, qualvolle Ernüchterung folgt! Wird doch die Tochter der Bourgeoisie aus „sittlichen“ Gründen so streng als möglich von dem Knaben und dem Jüngling abgefondert erzogen. Nur auf den Winter-Fahrmärkten, den Bällen und Gesellschaften, wo sie einander innerlich und äußerlich nur in großer Toilette begegnen, läßt man sie zusammenkommen. Erst im Alltagsleben der Ehe entdeckt einer des andern Charakter und Interessen — meist zur unangenehmsten Ueberraschung Beider. In den besten, freilich seltensten Fällen, trennen sich solche Unglückliche wieder; im Allgemeinen jedoch schleppen sie resignirt nebeneinander ihr Leben, lassen ihre in Gleichgültigkeit oder Abneigung erzeugten Kinder in der dumpfen Atmosphäre eines Familienlebens aufwachsen, das im Grunde keines ist, weil der Kitt ihm fehlt, der es allein dazu macht: gegenseitige Liebe und gemeinschaftliche Interessen.

Wenn der zersetzende Einfluß des Kapitalismus auf die bürgerliche Ehe ein theilweis indirekter ist, so ist er in Bezug auf die proletarische Ehe und das proletarische Familienleben ein direkter.

Hier finden sich Mann und Weib leicht zusammen, denn das „standesgemäße“ Leben des Proletariats erfordert keine Kapitalien, auch ist es fast immer von vornherein selbstverständlich, daß die

Frau mitverdient. Meist kennen sie einander schon vor der Ehe genau und bei ihren durch eine Hyperkultur noch nicht komplizirten Naturen sind die Ueberraschungen ziemlich ausgeschlossen. Wie aber gestaltet sich das Familienleben? Der Mann arbeitet 12—13 und mehr Stunden in der Fabrik, auf dem Bau oder in der Werkstatt; die Frau steht entweder vom grauenenden Morgen bis in die sinkende Nacht im Frohdienst der Hausindustrie oder sie ist gleichfalls in der Fabrik thätig. Das spärliche Mittagsmahl trägt sie ihm oft stundenweit auf den Arbeitsplatz, wo er es im Schatten eines Baumes, in der feuchten Kellerluft eines Neubaus oder sonst in einem ähnlichen „Speisesaal“ hastig verzehrt, um zum Schlaf noch einige Zeit zu erübrigen. Kommt er nach Hause, so findet er in vielen Fällen eine kalte, dunkle, ungemüthliche Wohnung, die er vielleicht noch mit einem Schlafburschen theilen muß, und ein früh gealtertes, müdes Weib. Meist empfangen ihn auch noch seine blassen Kinder, und er kann noch von besonderem Glück sagen, wenn sie nicht vergebens nach Brod schreien. Bringen ihm die Zeiten der Arbeitslosigkeit unfreiwillige Ferien, so kann er sich auch dann nicht des Familienlebens erfreuen, denn die Noth grinst ihm aus dem öden Heim, aus den schmalen Gesichtchen seiner Kinder, aus den verweinten Augen seines Weibes, die ihre Arbeitskräfte jetzt verdoppeln muß, entgegen. Es fehlt ihm die Vorbildung und die Muße, um sich geistig zu entwickeln; es fehlt auch das freundliche Zimmer, in dem man gern stille Abende bei geistiger Arbeit oder anregender Lektüre zubringt. Und dieselbe Gesellschaft, die ihn jeder Möglichkeit beraubt, höhere Freuden, als nur die materiellsten, kennen zu lernen, wirft mit Steinen nach ihm, sobald er unter dem Druck einer verzweifeltsten Lage im Branntwein Vergessenheit sucht und nach und nach dem Teufel ganz verfällt.

Und was wird aus den Kindern des Proletariats? Die schlechte Ernährung und die allen Vorschriften der Hygiene ins Gesicht schlagende Lebensweise der werdenden Mutter bewirken, daß ihr Kind schon schwach und mit bösen Krankheitskeimen zur Welt kommt. Die gerade in der ersten Lebenszeit so nothwendige sorgfältige Pflege kann ihm nicht zu Theil werden, ist doch der Mutter „erlaubt“, schon nach 4—6 Wochen wieder in die Fabrik zu gehen und häufig treibt die bittere Noth sie schon viel früher wieder an die Nähmaschine oder den Waschtrog. So kommt es, daß von den Proletarier-Kindern 30 pCt. und nur 8 pCt. von den Kindern wohlhabender Eltern im Säuglingsalter sterben.

Die Lebenden erfahren wenig von der vielgelobten glücklichsten Zeit im Menschenleben: der Kindheit. Sie wachsen nicht im Schooß der Familie auf, von den Eltern sorgsam behütet und beschützt, sondern auf der Straße, im Haushof, allen schlimmen

Einflüssen physischer und moralischer Art preisgegeben. Häufig wird auch die wenige geistige Nahrung, die sie in der Schule empfangen, für sie dadurch ungenießbar, daß sie vor der Schulzeit und am späten Abend Austrägerdienste leisten oder schon in jungen Jahren daheim in irgend einem Zweig der Hausindustrie thätig sein müssen.

So sieht die Familie, das Familienleben in Wirklichkeit aus, und dieses Familienleben will die Sozialdemokratie allerdings „zerstören“.

Sie predigt die „freie Liebe“, sagt man. Gibt es ein schöneres Wort als dieses, wenn wir es als den Gegensatz zu der erkaufte, erzwungenen Liebe verstehen? Wie kostbare indische Seide sich bis zur Unkenntlichkeit verändert, wenn sie wieder und wieder durch den Staub der Bühne gezerrt, von hundert schmutzigen Händen betastet wird, so werden schöne Worte ihres eigentlichen Begriffs beraubt, wenn sie von unreinen Lippen gebraucht und in den Koth der Gasse geworfen werden. Die freie Liebe, wie sie unsere Gegner verstehen, und zwar in erster Linie unsere männlichen Gegner, regiert gerade in der Gegenwart. Der Mann hat die Freiheit, ohne seine bürgerliche Ehre im geringsten zu schädigen, seiner „Liebe“, d. h. seinen Gelüsten zu folgen. Er kann unschuldige Mädchen verführen, er kann als ehrfamer Gatte und Familienvater außer dem Hause für wenig Geld „Liebe“ finden, so viel er will.

Wenn wir von freier Liebe sprechen, so verstehen wir darunter nicht die Freiheit des Ausbeuters gegenüber dem Ausgebeuteten, die Freiheit des Besitzenden, sich nicht nur die Arbeitskraft, nein, auch den Leib der Besitzlosen anzueignen, wir wollen vielmehr damit sagen, daß den Männern und Frauen die wirtschaftliche Möglichkeit geschaffen werden soll, um einander, frei von jeder materiellen Rücksicht, nur aus Liebe zu wählen. Nur dann kann von einer wahrhaft sittlichen Ehe die Rede sein, in deren reiner Atmosphäre die Kinder moralisch gesund aufwachsen. Aus demselben Grunde fordern wir die Erleichterung der Ehescheidung, denn eine Ehe, die durch nichts zusammengehalten wird, als durch die Bescheinigung des Standesamts, ist nur eine Abart der Prostitution.

Wenn auch auf dem Boden der heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung eine gründliche Besserung der intimsten aller menschlichen Beziehungen und seines eigensten häuslichen Lebens nicht herbeizuführen ist, so tritt die Sozialdemokratie doch für diejenigen Maßregeln ein, die wenigstens nach gewissen Richtungen reformierend wirken können.

Sie verlangt den achtlündigen Arbeitstag für Männer und Frauen. Durch seine Einführung würden die Eltern in den Stand

gesetzt, sich wenigstens einigermaßen um die Pflege und die Erziehung ihrer Kinder zu kümmern. Mann und Weib hätten nicht nur die Zeit, sondern auch die physische Kraft, sich geistig weiter zu bilden, an unserer modernen, durch ihren Schweiß mitgeschaffenen Kultur erhöhten Antheil zu nehmen.

Im Interesse der Kinder fordert die Sozialdemokratie den obligatorischen Besuch der Volksschule durch alle Kinder, gleichgültig, welches die Stellung der Eltern ist; sie verlangt Unentgeltlichkeit des Unterrichts, der Lehrmittel und der Verpflegung in allen Bildungsanstalten. Hungernde Schulkinder, die nur mit geistiger Nahrung gesättigt werden sollen, sind ein Hohn auf unser „zivilisiertes“ Jahrhundert. Tragikomisch aber muß es jedem ernster Denkenden erscheinen, wenn er sich klar wird, daß die geistige Fortbildung nicht von den Fähigkeiten des Schülers, sondern von dem Geldsack seiner Eltern abhängt! Wie mancher Knabe bürgerlicher Eltern wird mühsam durch das Gymnasium gequält und seufzt nachher sein Leben lang unter einer verpöfchten Existenz, unter der auch Alle, die von ihm abhängig sind, leiden, der vielleicht ein vortrefflicher Schuster, Schneider oder Schlosser geworden wäre. Und wie viele Talente, die den geistigen Reichtum der Welt vermehrt hätten, sind in den Kindern der Proletarier schon im Keime erstickt worden; wie mancher Mann vertrauert sein Dasein im Frohdienst der Maschine, dessen Platz eigentlich auf dem Katheder der Universität hätte sein müssen.

Manchen bürgerlichen Frauen mag hierbei das Gespenst der „staatlichen Kindererziehung“ vor Augen stehen. Als ob nicht gerade die Kinder der Bourgeoisie heute schon einen großen Theil des Tages in öffentlichen Erziehungsanstalten zubrachten. Als ob nicht zahllose Eltern es als ein besonderes Glück betrachten, wenn sie in der Lage sind, ihre Kinder einige Jahre ganz aus dem Haus in eine Pension zu geben. Und das thun sie nicht etwa, weil sie sich der Kinder entledigen wollen, sondern weil sie einsehen, daß die Erziehung seitens geschulter Pädagogen für ihre Kinder vortheilhafter ist als die mangelhafte Er- oder vielmehr Verziehung daheim. Warum soll dem Kinde des Proletariats die Möglichkeit einer besseren Erziehung verschlossen bleiben?

Die Forderungen der Sozialdemokratie in Bezug auf Reformen der Arbeiterschutzgesetzgebung — der schon erwähnte Normalarbeitstag, das Verbot der Erwerbsarbeit der Kinder unter 14 Jahren, der erweiterte Schutz der Wöchnerinnen, die Ausdehnung der Gewerbeinspektion auf die Hausindustrie — sind zweifellos sämtlich keiner feindseligen Stimmung gegen die Familie entsprungen, sie würden vielmehr jedem einzelnen Gliede, und damit dem Ganzen, zu Gute kommen.

Allerdings darf nicht unerwähnt bleiben, daß die Sozial-

demokratie nicht die thörichte Absicht haben kann, das Familienleben in seiner alten Form wieder herstellen zu wollen, denn die wirtschaftliche Entwicklung läßt sich nicht zurückschrauben. Die Basis der alten Familie bestand darin, daß die Frau die Produktivkraft des Haushalts war; durch die Herstellung fast aller Gebrauchsartikel im Hause selbst bildete jede Häuslichkeit ein Reich für sich. Jetzt hat die Industrie der Hausfrau den größten Theil ihrer Arbeit abgenommen. Mit der fortschreitenden Entwicklung wird sicher auch das letzte Bollwerk des alten Familienlebens fortfallen, an dem die Frauen noch mit zäher Ausdauer festhalten: die Küche. Auch hier wird an Stelle des Kleinbetriebs mit seiner Verschwendung an Arbeitskraft, an Nahrungsmitteln, Geld und Zeit der Großbetrieb treten, wie er in Amerika schon vielfach lediglich aus praktischen Rücksichten eingeführt ist.

Der zweite Vorwurf, der seitens der bürgerlichen Frauen der Sozialdemokratie gemacht wird, lautet: Sie will die Religion vernichten.

Dank ihrer ganzen Erziehung sind die Frauen religiöser als die Männer, d. h. sie stehen im Bann einer konventionellen Religion, die mit der eigentlichen Religion, besonders der des Christenthums, um so weniger etwas zu thun hat, als ihr jede Toleranz, jede liebevolle Beurtheilung auch des Gegners fehlt.

Die Sozialdemokratie erklärt die Religion für Privatsache und, mir scheint, daß sie ihr damit den größten Dienst leistet. Soll nicht die Religion Sache der Ueberzeugung jedes Einzelnen sein? Ist es nicht ein Hohn auf jede Religion, wenn sie von Amtswegen vorgeschrieben wird? Ueberall gilt der Heuchler als einer der verächtlichsten Menschen. Was müssen wir von einem Staate halten, der seine Unterthanen zwingt, gerade da zu heucheln, wo es sich um die moralische Grundlage seines Lebens und Wirkens handelt. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“, heißt es im Neuen Testament, nicht daran, ob der Eine Jehovah, der Andere Christus, der Dritte Buddha anbetet, und der Vierte und Fünfte an keinen lebendigen Gott glaubt, sondern die abstrakte Moral oder das Gewissen zur Richtschnur seines Daseins macht. Die Sozialdemokratie vernichtet nicht die Religion; sie will sie aus einer Sache der Konvention zur Herzensangelegenheit eines Jeden machen, sie will, daß jeder Mensch ungehindert seiner Ueberzeugung folgen und sie jederzeit offen bekennen darf, einerlei ob er sich einen Christen oder Atheisten nennt.

Ebenso grundlos wie dieser Vorwurf ist der, daß die Sozialdemokratie nur durch blutige Revolution die Gewalt an sich reißen wolle. Gerade sie ist es, die immer wieder vor Gewalttaten warnt, die jeden unvermittelten Schritt in eine neue Ordnung der Dinge hinein als zwecklos und schädlich erkannt hat. Gerade

sie arbeitet durch die Erziehung der Massen, durch ihre ruhige Mitarbeit an der natürlichen Entwicklung darauf hin, daß die Revolution, d. h. die Umwandlung unseres kapitalistischen in einen sozialistischen Staat, sich nach und nach, auf friedlichem Wege vollziehe. Aber aus den herrschenden Klassen heraus ertönen die Rufe, man solle die Sozialdemokratie schon heute zur Gewalt treiben; diese Prediger der Gewalt hoffen und glauben, daß sie dann ein Mittel in der Hand hätten, um mit allen Waffen des Hasses und der Ungerechtigkeit gegen die Sozialdemokratie vorzugehen. Dem Einfluß der Sozialdemokratie, der Aufklärung, die sie verbreitet, ist es zu danken, wenn das große Meer der Elenden und Unterdrückten jenen Heldenmuth der Geduld bewahrt und jene Höhe der Einsicht erlangt hat, die es davon zurückhalten, Sturm zu laufen gegen die Zwingburg des Kapitalismus, und es statt dessen jeden Fußbreit Erde Schritt vor Schritt langsam erobern läßt.

Haben wir auch diesen Einwand seitens der bürgerlichen Frauen widerlegt, so heißt es fast immer: „Ja, auf dem Papier mag das Alles stehen, aber in Wirklichkeit sieht es ganz anders aus. Da wird der Kampf auf die gefäßigste Weise geführt, da werden unsere Bestrebungen immer verdächtigt, auch wenn sie noch so gut gemeint sind.“

Der Kampf trägt, so lange die Menschen keine Engel sind, stets die Zeichen des Kampfes an sich. Wie wird die Sozialdemokratie verleumdet, in wie schmutziger Weise wird sie bekämpft, mit welcher Ungerechtigkeit, mit welchen unlauteren Mitteln versucht man jedes einzelne ihrer Mitglieder um Brod und Ehre zu bringen! Und das geschieht gerade von den Gesellschaftsklassen, die das Privilegium der Bildung und guten Erziehung für sich in Anspruch genommen haben.

Das Proletariat kennt die gesellschaftlichen Formen nicht, es spricht, wie's ihm um's Herz ist, und es ist wahrlich beinahe ein Wunder zu nennen, wenn es angesichts des auf Schritt und Tritt ihm in die Augen springenden Reichthums seiner Gegner und des eigenen Elends nicht noch viel bitterer wird und seinem Jorn in viel schlimmerer Weise die Zügel schießen läßt. Gegen die Macht der Bildung und des Besitzes muß es mühsam sein bischen Arbeiterschutz erkämpfen und vertheidigen. Das „gleiche Recht“, das der Staat all seinen Bürgern gewährt, steht für den Arbeiter nur auf dem Papier. Die Behandlung der proletarischen Frauenbewegung im Gegensatz zur bürgerlichen bildet eine Illustration dafür: Unbehelligt bleiben die bürgerlichen Frauenvereine von jeglicher Verfolgung, selbst ihren öffentlichen Versammlungen bleibt die überwachende Polizei fern; die Arbeiterinnenvereine dagegen werden unter den lächerlichsten Vorwänden aufgelöst;



Fragen, welche in ihren Sitzungen besprochen werden, erklärt man bei ihnen für politisch, die in bürgerlichen Frauenvereinen ohne die geringste Einmischung der Polizei lang und breit verhandelt werden.

Ungefährls solcher Thatsachen ist es zu begreifen und zu entschuldigen, wenn sozialdemokratische Männer und Frauen sich keiner sanftsten Ausdrucksweise bedienen und ihr berechtigter Zorn ihnen Worte in den Mund legt, die verlegend wirken. Es ist auch zu begreifen, wenn sie den gewiß meist wohlgemeinten Bestrebungen bürgerlicher Frauen mit Mißtrauen begegnen. Sie sind bisher nicht daran gewöhnt gewesen, von dieser Seite irgend eine Unterstützung ihrer Forderungen zu erfahren.

Man hat sie bisher lediglich mit sogenannten Wohlthaten abgespießt. Unsere Arbeiterschaft aber ist auf dem Punkt sittlicher Erkenntniß angelangt, um das Empfangen der aus Gnade und Warmherzigkeit gespendeten Wohlthaten als eine Kränkung anzusehen. Auch weiß sie, daß die heutige Wohlthätigkeit den Charakter der Gebenden und Empfangenden gleichmäßig schädigt: mit dem hingeworfenen Almosen schlafert die Gebenden ihr Gewissen ein und nähren ihren Hochmuth und ihre Selbstgefälligkeit, und der Empfangende macht sich abhängig vom Gebenden, er büßt nach und nach seinen Stolz und das Vertrauen auf seine eigene Kraft ein.

Wollen die Frauen der Bourgeoisie, wie es immer mit Emphase gesagt wird, ihren „ärmeren Schwestern“ wirklich helfen, so müssen sie den Charakter des Wohlthäters oder des Protektors völlig aufgeben und als Gleiche unter Gleichen ihre geistigen Kräfte und ihre Zeit der Sache der Arbeiterinnen zur Verfügung stellen.

Es ist auf dem Frauenkongreß der Wunsch ausgesprochen worden, die bürgerlichen Frauen möchten sich an der gewerkschaftlichen Bewegung der Arbeiterinnen beteiligen. Die Erfüllung dieses Wunsches wird aber nicht nur durch die Zaghaftigkeit und Unfähigkeit der Masse der bürgerlichen, sondern auch durch das berechtigte Mißtrauen der proletarischen Frauen in Frage gestellt. Wer steht ihnen dafür, daß diese Damen den Einfluß, den sie gewinnen könnten, nicht bewußt oder unbewußt im Interesse ihrer politischen Partei, ähnlich wie die Engländerinnen, auszunutzen versuchen würden? Der politische Kampf aber steht für uns in erster Reihe, darum können wir nur die Kalten oder die Warmen brauchen, die Lauen nicht. Auch hat die bürgerliche Frauenbewegung auf ihrem eigensten Gebiete noch so viel zu thun, daß von ihrer kleinen Schaar wirklich ernster thätiger Kämpferinnen kaum eine entbehrt werden kann. Die Sozialdemokratie erwartet sich von ihrer Unterstützung nicht viel, dagegen ist sie es, welche die Hauptorkämpferin auch für die Ziele der bürgerlichen Frauenbewegung ist.

Sie ist die einzige Partei in Deutschland, deren Programm die Forderung der Gleichberechtigung der Geschlechter aufstellt. Sie fordert darin das allgemeine, gleiche direkte Wahl- und Stimmrecht ohne Unterschied des Geschlechts und die Abschaffung aller Gesetze, welche die Frau in öffentlich- und in privatrechtlicher Beziehung gegenüber dem Manne benachtheiligen. Auf dem internationalen Kongreß in Brüssel im Jahre 1891 haben die sozialdemokratischen Parteien der ganzen Welt diese Forderungen zu den ihren gemacht, sodas die um ihre Rechte ringenden Frauen über ein Heer verfügen, wie es noch kein Eroberer gehabt hat. Es hat bisher noch in keinem Falle versagt und ist überall in fester Schlachtorbnung auf dem Platze gewesen, wo es galt, irgend einen Vortheil für das weibliche Geschlecht zu erringen.

Der Fortschritt der Frauen-, besonders aber der Arbeiterinnenbewegung wird, wie wir gesehen haben, durch die zwei Duzend verschiedener Vereins- und Versammlungs-„Rechte“ der deutschen Bundesstaaten gehemmt. Die Organisation der Arbeiterinnen, auch die gewerkschaftliche, wird dadurch schwer geschädigt. Auch hier ist es wieder die Sozialdemokratie, welche mit aller Energie dagegen vorgeht und für ein gesichertes Koalitionsrecht der männlichen und weiblichen Arbeiter, auch der Landarbeiter und der Dienftboten eintritt, die bis jetzt völlig rechtlos sind. Sie will den deutschen Frauen ein Recht erobern, das den Engländerinnen z. B. längst gewährt ist und von ihnen ausgiebig benutzt wird, das Recht nämlich, auch politische Frauenvereine zu gründen oder bereits bestehenden politischen Vereinen als Mitglieder beizutreten. Selbstverständlich würde dies Recht auch für die Frauen der Bourgeoisie von einschneidender Bedeutung sein. Für die Arbeitsämter und Arbeitskammern, deren Einrichtung die Sozialdemokratie verlangt, wie für die Gewerbegerichte sollen die Frauen gleichfalls das aktive und passive Wahlrecht haben. Da die Frauen der Industrie ebenso tributpflichtig sind wie der Mann und ihre Arbeitskraft ebenso zu Markte tragen wie er, vermöge ihrer, durch die Funktionen des weiblichen Körpers bedingten physischen Schwäche aber noch mehr unter den schlechten Arbeitsbedingungen leiden, so erscheint es eigentlich selbstverständlich, daß sie dort Sitz und Stimme haben, wo diese Arbeitsbedingungen Gegenstand der Erörterung sind. Bisher hat sich jedoch niemand anderes — auch nicht die um das Wohl der „ärmeren Schwestern“ so zärtlich besorgten Frauenrechtlerinnen — zum Sprecher hierfür gemacht als die Sozialdemokratie. Für die Anstellung weiblicher Fabrikinspektoren, um die neuerdings seitens des Bundes deutscher Frauenvereine bei allen Landtagen petitionirt wurde, agitirt sie schon seit nahezu vierzehn Jahren. Wie wenig die Regierung sich

um ihre Wünsche kümmert, auch wenn sie in anderen Staaten längst erfüllt, ja sogar praktisch erprobt sind und nichts „Umsfärzerisches“ an sich haben, zeigt der Umstand, daß der Regierungskommissar noch in diesem Frühjahr behauptete, von den Erfolgen des weiblichen Fabrikinspektors im Ausland nur so viel zu wissen, daß in England probeweise einige Damen angestellt worden seien, ebenso in Paris und Nordamerika, ihre Anstellung bei uns aber keinem Bedürfnis entspräche; es empfehle sich auch schon deshalb nicht, weil die weiblichen Inspektoren nur für die Arbeiterinnen da sein würden!

Eine der Forderungen, welche selbst von den rückständigsten Frauenrechtlerinnen unterstützt werden, ist die der Zulassung der Frauen zum Studium der Medizin. Im Jahre 1894 lag dem Reichstag eine darauf bezügliche Massenpetition vor; nicht eine der liberalen Parteien unterstützte sie; sie unterstützte vielmehr den Antrag der Kommission, zur Tagesordnung überzugehen, d. h. die ganze Petition in den Schlund des Reichstags-Papierkorbs zu versenken. Die sozialdemokratische Fraktion allein war auch hier der Hüter der Frauen, natürlich ohne etwas durchsetzen zu können. Und als in diesem Frühjahr die Frauenrechtlerinnen gegen das bürgerliche Gesehbuch Sturm liefen, war es nicht wieder die Sozialdemokratie, welche inner- und außerhalb des Parlaments auf ihrer Seite stand?

Aber auch die Glendesten des weiblichen Geschlechtes, jene Unglücklichen, die ihren Leib verkaufen müssen, um ihren Hunger zu stillen oder um einmal, wenn auch nur in flüchtigem Rausch, theilzunehmen an den Freuden des Lebens, haben in den Vertretern der Sozialdemokratie nicht nur diejenigen Menschen gefunden, welche die Wurzel ihres Glends erkannten, sondern die auch zur Hilfe bereit sind. Freilich vermag erst eine Umwandlung der wirtschaftlichen Verhältnisse der Sumpfpflanze Prostitution den Nährboden abzugraben; ihn aufzudecken ist jedoch jetzt schon möglich. Es ist immer wieder die Sozialdemokratie, welche der tugendheuchelnden Gesellschaft die Maske vom Gesicht reißt. Daher macht es einen beinahe komischen Eindruck, wenn die Teilnehmerinnen des Frauenkongresses emphatisch aufgefordert wurden, „sich der Schwachen anzunehmen, sich zum Sprecher derer zu machen, die stumm sind“.

Auf demselben Kongress wurde das Frauenstimmrecht von der Mehrzahl der deutschen Frauen als eine so selbstverständliche Forderung bezeichnet, daß man meinen könnte, es würde schon seit Jahren einmüthig darum gekämpft. Bis vor Kurzem wagten es dagegen nur ganz wenige Frauen, öffentlich darüber zu sprechen, und so schnell bereit die Frauenrechtlerinnen sonst sind, zu petitioniren, diesen verwegenen Wunsch mochten sie doch dem Reichstag

noch nicht unterbreiten. Die sozialdemokratische Fraktion war es, welche in Form eines Antrags damit zuerst auf dem Platze war, und ein sozialdemokratischer Abgeordneter hatte den Mut, sich dem Fluche der Väterlichkeit auszusetzen und zum ersten Mal im deutschen Parlament das Frauenstimmrecht zu fordern, obwohl, wie er hinzufügte, es klar sei, daß seine Einführung zunächst den konservativen und liberalen Parteien zu Gute kommen würde.

Soweit es bei unserer Gesetzgebung, welche die Frauen in Bezug auf ihre Rechte nicht als Staatsbürger anerkennt, möglich ist, hat die Sozialdemokratie Männer und Frauen im Rahmen ihrer Partei gleich gestellt. Wir haben männliche und weibliche Vertrauenspersonen, männliche und weibliche Delegirte zu den Kongressen und Parteitagen; die Gewerkschaften stehen Männern und Frauen gleichmäßig offen. Frauen sind auch in der politischen Agitation thätig, und während die Dame der Bourgeoisie kaum wagt, auch nur vor ihrem Gatten eine eigene Ansicht über politische Fragen laut werden zu lassen, weil ein mitleidig-höhnisches Achselzucken oder ein ärgerliches „Was verheißt Du davon?“ die Antwort sein würde, sprechen Frauen der Sozialdemokratie vor Männerversammlungen mit derselben Autorität wie Männer. Vor den Wahlen leisten die Frauen durch Vertheilen von Wahlzetteln und Flugblättern, durch Agitation von Haus zu Haus eine ebenso werthvolle wie mühereiche Arbeit, zu der sich noch keine Frauenrechtlerin bisher entschlossen hat. Es ist eben immer noch leichter, in klingender Rede Rechte zu fordern, als in anstrengender Arbeit schon vorhandene Rechte zu benutzen.

Wenn wir nun auch gesehen haben, daß die Sozialdemokratie sämtliche Forderungen der bürgerlichen Frauenbewegung zu den ihren gemacht hat und ebenso nachdrücklich dafür eintritt, wie für alle Reformen, die der Hebung der Lage der Arbeiterinnen dienen, so ist sie sich doch im Gegensatz zur bürgerlichen Frauenbewegung bewußt, daß ihre Erfüllung und Durchführung die Frauenfrage nicht lösen, sondern nur ihrer Lösung näher bringen würde. Wie das Eindringen der weiblichen Industriearbeiterin in die männlichen Berufe das Proletariat zu einer ungeheuren Masse anschwellen ließ, die Löhne zum Sinken brachte, einen wilden Konkurrenzkampf zwischen Mann und Weib eröffnete, so wird sich dasselbe Schauspiel in den Reihen der Bourgeoisie vollziehen, sobald alle höheren Berufe auch den Frauen offen stehen. Das geistige Proletariat wird sich in erschreckender Weise vermehren; der Kopparbeiter wird sich aber auch mit dem Handarbeiter nach und nach solidarisch verbunden fühlen.

Auch die Gewährung der politischen Rechte an die Frauen wird zunächst nur die bürgerlichen Parteien ver stärken und dann

den politischen Kampf numerisch ausdehnen. Denn es ist eine falsche Voraussetzung, die von Seiten der Frauenrechtlerinnen geltend gemacht wird; wenn sie von ihren ärmeren „Schwestern“ sagen, daß die Frauen, d. h. das weibliche Geschlecht insgesamt, sich als Klasse entwickeln und als solche, unabhängig von den Männern, ihren selbständigen Kampf kämpfen könnte. Die Frauen werden, sobald sie politische Rechte haben, auf die Seite der Klasse treten, in die sie hinein geboren und erzogen wurden.

Dann erst wird die Erkenntnis nach und nach zur Allgemeinheit werden, daß es eine einseitige Frauenfrage überhaupt nicht giebt, sondern daß sie mit der sozialen Frage zusammenfällt. Die Sozialdemokratie, welche dies heute schon erkannt hat, kämpft deshalb am letzten Ende nicht für Reformen und trügerische Palliativmittel, sondern für die Umwandlung des Klassenstaats mit seiner kapitalistischen Wirtschaftsordnung in einen Volksstaat mit einheitlicher Wirtschaftsgenossenschaft. Die Befreiung der Frau aus ihrer materiellen und moralischen Abhängigkeit, aus der Lohnsklaverei und der Prostitution kann ebenso wie die Befreiung des Proletariats nur auf diesem Wege durchgeführt werden.

Sprechen unsere heutigen Zustände nicht jeder Menschlichkeit Hohn? Schlägt es nicht der Vernunft ins Gesicht, daß Millionen Männer und Frauen Jahr aus, Jahr ein von früh bis spät arbeiten und schaffen und das Produkt ihres Fleißes nicht ihnen, sondern denen gehört, die vermöge ihres Geldes ihre Herren geworden sind? Daß die Magazine überfüllt sind mit Kleidern und Schuhen, die Speicher mit Korn und Mehl und Diejenigen, welche den Reichtum schufen, hungern und frieren?

Kein Verständnis hierfür zu haben, angesichts dieser Tatsache von Gerechtigkeit und christlicher Liebe zu sprechen, ohne zu empfinden, wie Gerechtigkeit und Liebe dadurch zum Spott werden, das kann nur einer Gesellschaft möglich sein, deren Herz durch den fluchbeladenen Hort der Mabelungen, das rothe Gold, zu Stein erstarrte, deren Auge die Sehkraft verlor, deren Geist sich verwirrte. Einst werden ihre Nachkommen selbst zu Gericht sitzen über ihnen und sie werden es nicht begreifen, daß all die Männer und Frauen, welche mit Aufopferung für die Befreiung der Menschheit kämpften, verfolgt und verleumdet, an ihrer Ehre gekränkt und wie Verbrecher ins Gefängnis geworfen wurden, und sie werden wissen, daß das kämpfende Proletariat nicht nur sich selbst befreite, sondern auch diejenigen erlöste hat, die ihre Feinde waren.

**Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW.**

In unserem Verlage erschienen:

## **Ferdinand Lassalle's Reden und Schriften.**

**Neue Gesamt-Ausgabe.**

Mit einer biographischen Einleitung

herausgegeben im Auftrage des

**Vorstandes der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands**

von

**Ed. Bernstein, London.**

3 Bände: Preis broschirt M. 10,—, in Leinen gebunden M. 11,50,  
in Halbfranz gebunden (hochelegant, Liebhaber-Einband) M. 14,50.

Porto 50 Pfg.

Einbanddecken für alle drei Bände sind zum Preise von  
à 50 Pfennig (Leinen), von à M. 1,20 (Halbfranz) zu beziehen.

Auch in 50 Lieferungen (je 3 Bogen) à 20 Pfg. zu beziehen.

## **Leipziger Hochverraths-Prozess**

wider

**Liebknacht, Bebel, Heyner.**

Mit einer historischen Einleitung von Wilh. Liebknecht.

Neue Ausgabe in 20 Lieferungen à 20 Pfennig.

Komplet broschirt M. 4,—, elegant in Leinen gebunden M. 5,—,  
in Halbfranz gebunden M. 5,50.

Einbanddecken in Leinen à 50 Pfg., in Halbfranz à M. 1,20.

Für jeden Parteigenossen, der die Geschichte der Partei kennen will, gerade zu unentbehrlich. Alle Vorgänge in der Partei seit ihrer Gründung, ihre Beschlüsse und Aktionen, die Korrespondenz der Angeklagten und des Parteausschusses mit Genossen und Politikern im In- und Ausland — alles liegt hier gesammelt vor. Das Buch ist daher auch für jeden politisch denkenden Staatsbürger ein reichliches politisches Quellenwerk und ein Arsenal der gesamten sozialistischen und revolutionären Literatur bis in den Anfang der 70er Jahre.

## **Buch der Freiheit.**

Gesammelt und herausgegeben von Karl Henckell.

Elegant in Prachtband gebunden, komplet M. 5,—, Porto 30 Pfg.

Diese Sammlung der gedankenreichsten und formenschönsten deutschen Freiheitslieder von Goethe bis auf die Dichter des jüngsten Deutschland hat ihren politischen und literarischen Werth in der Person des Herausgebers verbürgt, der als Dichter wie als Freiheitskämpfer in der deutschen Arbeiterwelt seit Langem und bestens bekannt ist. Das „Buch der Freiheit“ sollte jeder Genosse erwerben, dessen Herz für Freiheit und Schönheit schlägt.